Erscheint alle 14 Tage

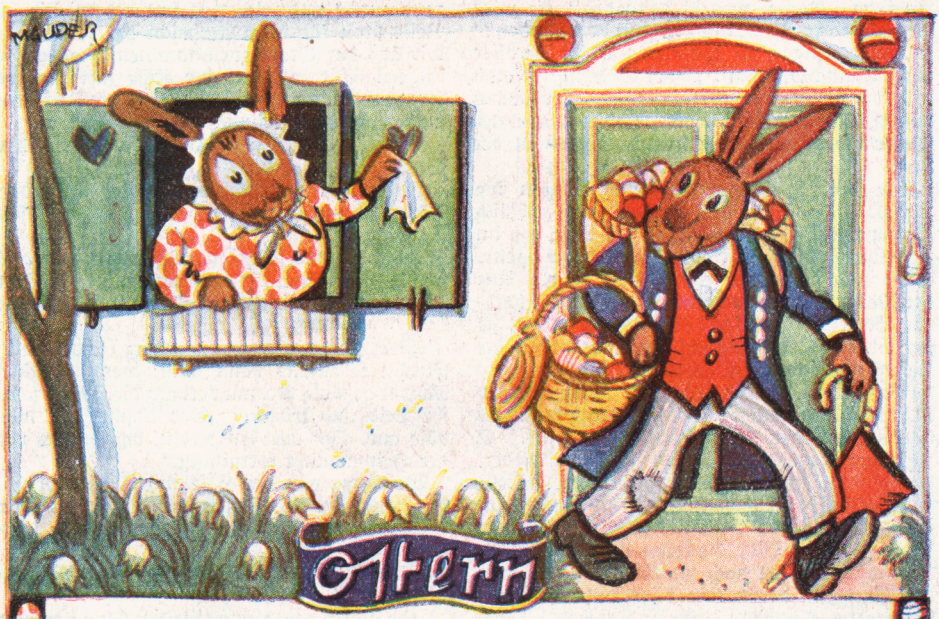
Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

12. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 13



Ich hab' im Walde, tief versteckt,
Ein kleines Häuslein heut entdeckt.
Das Dächlein rot, die Fenster grün
Und ringsherum Schneeglöckchen blühn.
Die Sonne scheinet warm hernieder,
Die Vöglein singen Frühlingslieder
Und aus dem Fenster guckt, o Spaß,
Frau Häsin und der Osterhas'!

Sie schnuppern 'rum und rufen beid':
Es ist die allerhöchste Zeit!
Dann nehmen sie aus ihrem Nest
Viel Ostereier, bunt und fest.
Frau Häsin packt hinein geschwind,
Herr Hase bringt sie gutem Kind,
Das rufet froh: „Hab' Dank, Herr Has',
War das ein schöner Osterspaß!"

Agathe Rosenthal.

Frühling war's und in zwei Tagen Ostern.

Da ging mit einem schweren Korb auf dem Rücken Mama Osterhas' in den Wald. Neben ihr trippelten ihre zwei Kinder, Kurzschwänzchen und Rübensuse. Das Hasenmädel trug am Arm einen Korb mit bunten Eiern; der Bub hatte einen Strauß Palmkätzchen im Pfötchen.

Schon lange hatten sie in der Luft ein sonderbares Sausen gehört, und die Kinderchen fragten: „Mama, was ist denn das? Es wird doch nicht der Jäger kommen mit den Hunden?"

„Nein, Kinder, die kommen nur im Herbst!" sagte Mama Osterhas'. „Aber ich kann mir auch nicht denken, was so schrecklich saust. Wir wollen laufen, daß wir den Wald erreichen. Immer stärker wurde das Sausen und Surren in der Luft.

Die drei furchtsamen Häslein spitzten die Löffel. „Da ist's, Kinder, da!" rief plötzlich Mama Osterhas' und zeigte in die Luft, wo im Frühlingssonnenschein ein Flieger dahersegelte. Stolz und sicher wie ein Adler flog er. Nur der Motor sauste so unheimlich. Rübensuse hatte vor Schrecken die Eier fallen lassen, so daß sie ins Gras rollten. Ängstlich klammerten sich die Hasenkinder an die Schürze der Mutter. Die wollte laufen, laufen, aber die Kinder ließen nicht los. Und immer lauter sauste und brummte über ihnen der schreckliche Metallvogel. O Hasenherz, wahrhaftig, nun kam er wieder, kreiste immer tiefer über der Hasenwiese. „Stellt euch tot!" rief die Hasenmutter den Kleinen zu, warf sich selbst ins Gras und streckte alle Viere von sich. Rrrr! Lll! Da rollte auf vier Rädern, die großen Flügel noch schrecklich ausgespannt, das Flugzeug heran und blieb nahe den drei scheintoten Häschen versurrend stehen. Zwei Männer, bis an die Nasenspitze vermummt, sprangen heraus. Der eine, ein großer stattlicher Mann mit Augen, denen man das In-die-Weite-Blicken ankannte, ging geradeswegs auf die Hasen zu und hätte sie beinahe zertreten. „Ei, ei, drei tote Hasen!" rief er seinem Freunde zu und packte Kurzschwänzchen und Rübensuse bei den Hinterbeinen, während sein Freund die Löffel der Alten faßte. Wie die drei armen Hasen zappelten und sich wanden!

„Sie leben, sie haben sich nur totgestellt! Wie prächtig! Die bringe ich meinen Kindern mit!" rief fröhlich der Leutnant. Und sein Freund sagte: „Es sind Osterhasen. Schau nur, die Alte hat einen Korb mit Eiern auf dem Rücken. Ein Glück, daß keines zerbrochen ist!"

„Schnell, wir wollen die Hasen im Flugzeug unterbringen. Wird das eine Freude geben bei den Kindern!"

Die zwei Männer gingen nochmals zum Flugzeug zurück und richteten unter dem Sitz ein Reiseabteil für die Osterhasen her. „So, bis wir aus der Stadt zurückkommen, mag es genügen! Wir werden eine Kiste mit Heu besorgen und Kraut und Rüben, daß die Reisenden auch wohlversorgt sind."

Damit entfernten sich die Männer nach der Stadt hin.

Zitternd lagen die drei Hasen auf dem Bärenfell unter dem Führersitz, eingeschlossen im Finstern.

„Ach, Mutter, Mutter, müssen wir nun auch in die Luft hinauf?" jammerten die Häschen. „Und kommen wir nie mehr heim in den grünen Wald?"

Aber ein tapferes Hasenherz kennt keine Furcht, jedenfalls dann nicht, wenn es einer Mutter gehört. Darum verbarg die Hasenmama ihr Leid und tröstete: „Der Mann sieht nicht böse aus. Ich will ihn bitten, daß er uns von der Heimat nicht fortnimmt."

Weit weg von der Hasenwiese, auf der das Flugzeug landete, gingen drei Kinder zu Bett.

„Vater kommt heute wieder nicht", sagte Trude.

„Und Mutter nie mehr", klagte die 5jährige Liesel.

„Ob Vater heute einen weiten Flug gemacht, ob er jetzt schon in München ist?" meinte verständig Hermann, der Älteste.

„Noch nie ist er so weit geflogen."

„Und ob er uns was mitbringt?"

„O ja, Schokolade oder so feine Leckerle!"

Aber Hermann sagte: „Ihr denkt immer nur ans Essen. Mir wäre etwas Lebendiges viel lieber. Wenn ich doch schon kein Pferd kriege, dann möchte ich doch einen großen Hund oder so was Lebendiges."

„Ja, was echt Lebendiges!“ piepste noch Klein Liesel. Dann schliefen die drei Waislein ein, deren Vater soviel auf Reisen war und deren Mutter man zu Weihnachten begraben hatte.

Noch zwei Tage auf Ostern! Die Kinder liefen vom Haus um den Garten und steckten die Näschen durchs Gitter und fragten beim Kinderfräulein und bei der Köchin, ob sie noch nichts surren hörten und ob sie denn nicht auf den Flugplatz gehen und einmal nachsehen dürften.

Und als sie einmal Ruhe gaben, weil sie gerade beim Vertilgen von Pfannkuchen mit Himbeeren waren, da ging unten das Tor und große, kräftige Schritte kamen die Treppe herauf.

„Der Vater, der Vater!“ jubelten die drei und sprangen auf. Sie hätten den großen Fliegerleutnant beinahe umgerannt, so stürmisch war die Begrüßung. Und als der Vater Klein Liesel wieder auf den Boden stellte und dann die übliche Frage tat: „Waret ihr auch artig?“, da scholl es ihm prompt entgegen: „Ja, sehr, hast du uns auch etwas mitgebracht?“ Aber der Vater ist sehr geheimnisvoll. Trude griff in seine Taschen und Liesel sagte: „Riecht es stark nach Schokolade?“ „Vater, was Lebendiges?“ schrie Hermann so laut, als ob der Vater immer noch die dicke Fliegerkappe mit den geschlossenen Ohrklappen aufhätte.

Der Vater aber stand nach dem Mittagessen auf und sagte: „Kinder, könnt ihr heute in eurem Zimmer bleiben, ohne neugierig im Haus und Garten herumzusteigen?“

„Ja, ja, Vater!“ war die dreifache Antwort.

„Aber wann bekommen wir denn das Mitgebrachte?“

„Morgen, am Ostertag!“

Die zwei größeren Kinder waren zufrieden und versprachen, nicht zu gucken. Nur Klein Liesel meinte, bis morgen wäre es schrecklich lang, und ein einziges Bonbon hätte Vater doch herausgeben können. Hermann und Trude aber nahmen die Kleine fröhlich in die Mitte und marschierten ins Kinderzimmer ab. War das nun ein Raten, ärger als vorher! Nein, so geheimnisvoll hatte Vater nicht einmal zu Weihnachten getan. Es mußte etwas ganz Besonderes sein. Darüber waren sie einig. Was nur im Garten heute immer geklopft und gehämmert wurde?

Ostern! Ostern! Alle Glocken läuteten es, und in allen offenen Menschenherzen klang es. Die Kinder, die ihre Ungeduld so tapfer bezwungen und nicht geguckt und nicht gemurrt hatten, boten jubelnd dem Vater den Ostergruß. Der nahm Klein Liesel an der Hand und führte die drei in den Garten. Was war das? Hermanns helle Bubenaugen hatten die Veränderung zuerst entdeckt. Der ganze hintere Teil des Gartens war mit einem Gitter abgesperrt und in der Ecke stand ein niedliches Häuschen. Aus weißer Birkenrinde war ein kleines Türmchen aufgesetzt, in dem eine wirkliche Glocke hing. Und über dem Eingang war ein Schild, darauf stand: Hasenschloß. Aber das Köstlichste in dem grünen Rasen war in der anderen Ecke zu sehen: Da stand die Osterhasenmama mit dem Korb voll Eier auf dem Rücken, und die Hasenkinder schmiegten sich ängstlich an sie, als sie die Menschen kommen sahen.

„Vater, o Vater, ein echter lebendiger Osterhase!“ jubelte Liesel.

Scheu sprangen die Tiere zur Seite, als die Kinder durch die Umzäunung wollten. „Nicht jagen!“ mahnte der Vater.

Und seltsam, da blieben die Hasen stehen. Die Alte nahm den Eierkorb ab und stellte ihn vor Liesel nieder. Dann machten sie alle drei Männchen und sahen mit flehenden traurigen

Augen auf die Menschen. Die waren nicht wenig verwundert.

„Vater, ich glaube, sie möchten etwas", sagte Hermann.

„Ja, Futter!" sagte Trude.

„Aber sie haben ja genug in ihrem Ställchen." Liesel war schon mit einer saftigen Rübe bei dem kleinen Hasenmädel. Aber das wendete das Köpfchen, und dann schüttelten sie alle drei so kräftig die Löffel. Nein, so etwas können nur echte Osterhasen!

Wirkliche Osterhasen hatte der Vater mitgebracht. Sie saßen mit ihm auf dem Bänkchen unter der blühenden Haselnußstaude, und er mußte ihnen immer wieder erzählen, wie er sie gefunden hatte.

Aber so sehr sich die Kinder über das seltsame Ostergeschenk freuten, es tat ihnen doch leid, daß die Tierchen immer wieder Männchen machend sich vor sie hinstellten, kaum das Nötigste fraßen und traurig in dem schönen neuen Heim herumsaßen.

Die Kinder rieten und rieten.

Sie sind krank.

Aber warum dann erst jetzt? Vater hat sie nicht krank gefunden.

Haben sie es denn zu Hause so schön gehabt wie hier? Sie mußten sich erst selbst ihr Futter suchen und hatten kein Schloß und mußten vor den Menschen fliehen.

Aber sie waren nicht eingesperrt. Ja, das war's.

Und sie waren daheim.

Das war's, die Tiere hatten Heimweh.

Heimweh! Ja, die Kinder kannten es auch. In ihres Mütterchens schwerer Krankheit waren die drei Kinder einmal eine Woche bei der Tante in der nächsten Stadt gewesen. Da hatten sie alles bekommen, was sie wollten, Leckereien und Spielsachen und hatten abends doch schmerzlich in ihre Kissen geweint: „Tante, ich möchte heim, heim!"

Oh, Heimweh ist etwas ganz Schreckliches. Das wußten die Kinder. Und ihre armen Osterhasen hatten Heimweh. Darum stellten sie sich immer so bittend vor sie hin, als wollten sie sagen: Laßt uns heim!

Es war ein schwerer Entschluß für die Kinder, als der Vater nach den Feiertagen sagte, er fliege morgen wieder nach der Hasenheide, ob sie etwas zu besorgen für ihn hätten. Aber ihr Auftrag war: Nimm sie mit!

Die Hasenkiste wurde geholt, und jedes Kind trug ein Häschen hinein, streichelnd und liebkosend. Die Tiere mußten merken, was vorging. Keines machte einen Versuch, hinauszuspringen. Aber sie standen nochmals auf und machten Männchen und wackelten mit den Löffeln und sahen so fröhlich aus. Das hieß gewiß: Danke, danke! Die Kinder durften sogar mit zum Flugplatz. Und der Vater sagte zum Abschied: „Die Hasen sollen uns Glück bringen!"

Andern Tages saßen die Kinder vor dem leeren Hasenschloß und ergingen sich wieder in Vermutungen: „Ob die Hasen nun schon daheim sind? Ob sie noch an uns denken?"

Unterdessen glitt der große stählerne Vogel durch die klare Frühlingsluft. Die Propeller surrten über den sanften Frühlingswind hinweg, und weiße Wölkchen zogen durchs Blau. Drei Hasenschnäuzchen schnupperten unter dem Sitz des Flugzeuges hervor. Und als das Flugzeug in langen Kreisen abwärts zog, wahrhaftig, da roch es nach Wald. „Kinder, da unten ist die Hasenheide!"

(Fortsetzung auf Seite 199.)

DURCH FERNE LANDE: UNTER DER SONNE GRIECHENLANDS

Athen mit Akropolis

Von Wilhelm Pültz.

Athena Partheus

Jahrtausende sind's her — da ging ein Glanz aus von einem europäischen Lande und brach leuchtend über die Völker. Das war das Land der Griechen und seine Kultur, schön, groß und erhaben. Dieses Volk war ein Volk des Lichts. In jahrtausendelangem Ringen hatte es sich auf der steilen Leiter der Kunst emporgeschwungen zur Höhe und Vollendung aller Kultur. Dieses Volk schuf köstliche Werke der bildenden Kunst, deren Glanz nicht verblassen konnte im Wandel der Jahrtausende.

Die Zeiten aber sind gekommen und gegangen, haben anderes gebracht und gelehrt, die Altäre der alten Götter gestürzt und Neues auf den Schild gehoben. Vergangen die Jahrhunderte der großen klassisch-antiken Kunst und Kultur, verweht und versunken, hinabgerauscht

Eine griechische Stadt (Naxos)

in den dunklen Brunnen der Vergangenheit! Doch immer wieder, wenn wir nach den verschütteten Quellen der Kraft suchen, lenken wir den Blick auf diese vergangene Kulturzeit, und vor unserm Auge wächst die große klassische Kunst empor, die Ruhe, Vollendung und Erfüllung in sich barg und darum ewig ist.

So laßt uns hinabtauchen in das Griechenland von heute, laßt uns an Resten, die die Zeiten stehengelassen, den Zauber der Vergangenheit ermessen, laßt uns hineinhorchen in die griechische Landschaft und erkennen, wie sich der Grieche von heute zu seiner jahrtausendalten Volkskultur stellt.

Groß und feierlich, erhaben wie ein Gebilde froher, gütiger Götter, ist Athen aufgebaut, das schimmerndste Juwel im Perlenkranz der griechischen Städte. Diese Stadt war einst das Herz der Welt, und wer durch die Straßen und alten Stadtviertel Athens schreitet, über den kommt ein stilles Rufen aus ferner wunderbarer Zeit. Welch enge Winkelwelt dort in den Gassen des alten Athen! Alt und grau die Häuser und von einer Bauart, die uns wunderlich erscheint. Gärten drängen sich an die Gassen ohne Zahl, die sind von hohen, weißen Mauern umzogen. Schlanke Platanen und Zypressen türmen sich ernst und schweigend in den blauen hellenischen Himmel, Brunnen plätschern in den Winkeln und raunen seltsame Mär, marmorne Treppen führen hinan zu den stolzen Toren schneeweißer Villen, und über bröckeliges Mauerwerk stürzt die Pracht blühender Myrthenzweige. Wie still und klein nun diese Welt, die einst solch großes, strahlendes Leben gesehen! Zur Rechten und Linken Trümmer, ergraute Monumente und Reste der alten Zeit. Aus grünem Gesträuch ragen die Stümpfe geborstener Marmorsäulen, zerfallene Mauern, zerfetzte Kapitäle, klotzig getürmte Quadern — welch große, erhabene Trümmerwelt! Blumen und Gesträuch sind über alle gestürzten Steine geklettert und zaubern blühendes Leben in die Wildnis. Vor unserem sinnenden Auge aber ersteht die Pracht der alten griechischen Gebäude, erstehen Schule, Markthaus und Säulenhalle, Bibliothek und Hörsaal, erstehen Paläste und ragende Tempel.

Doch noch gewaltiger umrauscht uns der Atem der alten Zeit auf dem Berg der Akropolis, der jäh über die Dächer der Altstadt sich türmt. So verlassen wir denn des alten, verfallenen Stadtteils verzauberte Welt und steigen hinan zur stolzen Burg auf dem Berg, dem herrlichen Heiligtum der Göttin Pallas Athene. Breite Aufgänge führen zu diesem gigantischen Bergtempel hinan. Auf beiden Seiten reihen sich Altäre und kleinere Tempel aneinander zu einer Zeile von Gebäuden, die in reinster Schönheit schwelgen. Ehrfurchtgebietend und majestätisch recken sich die verwitterten Säulen der Halle empor und tragen die Wucht und Schwere riesenhafter Gebälkquadern. Zuhöchst steht der Tempel des Parthenon, ihm zur Seite Erechtheion — welch großes, schönheitstrunkenes Volk muß diese lichten Bauten aufgeführt haben, die noch heute in Trümmern das Herz zutiefst erschüttern! Marmorne Jungfrauen tragen mit ihrem Haupt das gewaltige Dach, schlank und steil streben die Säulen hinan mit ihren schönen jonischen Schneckenkapitälen, und rings hauchen Ornamente und Skulpturen verschwenderischen Reichtum um den Stein, daß er zu atmen scheint in lebendiger Schönheit. Und ist doch alles zerfallen, die Säulen geborsten, das Gebälk zertrümmert, Steine zu wüsten Haufen getürmt, als habe hier eine rasende Kriegsfurie gewütet —, eine Stunde auf der Akropolis und der Geist sieht, im Innersten ergriffen von der Wucht und Gewalt des Menschenschicksals, hinab in vergangene Jahrtausende.

Es ist kein Land auf der Erde, das so voll Gräber ist, wie dieses gelobte Land der Griechen; und was in Athen, der Hauptstadt, sich abgespielt hat im Laufe der in den Schoß der Ewigkeit hinabtaumelnden Jahrtausende, — das gleiche trat ein in Korinth, Delphi, Olympia, Mykenä und den anderen einst bedeutungsvollen Stätten antiker Kultur: Dies Land lebt und atmet in einer großen, überragenden, lichtvollen Vergangenheit.

Wäre die Gegenwart nichts, so stände es übel um Land und Volk der Griechen. Doch siehe, dies Volk, das auf jahrtausendaltem Kulturboden wandelt, das auf Väter schauen kann, die Höchstes gewagt und Höchstes gewonnen haben, verbittert und vergrämt sich seine Tage nun doch nicht in ohnmächtigem Kummer, daß

die alten Zeiten des Glanzes verrauscht sind. Aus Niedergang und Verfall hat es sich emporgeschwungen und ist ein lebenstüchtiges Volk geworden, das sein Schicksal mutig in die Hand nimmt und kraftvoll meistert. Was wäre hier nicht alles zu erzählen über den Wiederaufstieg Griechenlands seit den Tagen der Türkenherrschaft, die den tiefsten Verfall dieses in seinem Innern doch gesunden Volkes heraufbeschwor! Menschengeist und Menschenwille überwinden auch die trübsten Zeiten des Niedergangs. Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts fing man an, die Wildnis in stärkerem Maße zu roden, als dies bisher geschehen war, man bebaute in steigendem Maße die brachliegenden Felder, man legte Landstraßen an, baute Brücken und durchzog das Land mit Eisenbahnen. Man stellte in den unwegsamen Gebirgsgegenden Maultiere und Esel in den Dienst des Verkehrs und begann mit steigendem Erfolg eine bedeutende Viehzucht. So rang der Grieche um neue Kultur seines Volkes, und Aufstieg wurde ihm zuteil, Aufstieg auf allen Seiten.

Dennoch wird es immer sein, daß der Grieche in seinem Herzen wenig Neigung zu seßhaftem Lebenswandel, zu Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe besitzt. Die hohe Bildung seiner Väter hat ihm ein köstlich Erbteil hinterlassen. Er möchte reisen, die Welt besehen und neue Erkenntnisse sammeln. So gehört sein Herz dem Handel, und er ist Kaufmann mit Leib und Seele. Einen Großteil von dem, was er produziert, führt er selbst aus in andere Länder. Griechische Schiffe fahren auf allen Meeren, griechische Dampfer liegen in allen Häfen der Welt. Sie bringen des Landes ureigenste Erzeugnisse zu den fremden Völkern, die süßen griechischen Weine, griechischen Tabak und Baumwolle und dann vor allen Dingen des Landes Spezereien, wohlriechende Öle, Fette und Rosinen. Diese kleinen Rosinen, nach der Stadt Korinth „Korinthen“ genannt, bilden einen Hauptbestandteil der griechischen Ausfuhr. Der Boden ist günstig, das Klima südlich mild — so sind die Bedingungen für eine ertragreiche Korinthenernte in reichstem Maße gegeben. Zu Hunderttausenden werden die getrockneten Früchte in Kisten verpackt und verschickt. Diese kleinen Beeren sind in aller Welt sehr geschätzt, und die stetig wachsende Nachfrage legt dar, daß Griechenland in seiner Korinthenernte eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle besitzt. Die Korinthe hat einen sehr hohen Nährwert, und die hohen sportlichen Leistungen der Athleten in Alt-Griechenland sind nicht zuletzt dem reichlichen Genuß von Brot mit getrockneten Trauben zu danken.

So sehen wir im Land der Griechen an allen Enden kraftvollen Aufschwung. Standhaft behauptet es sich im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf der Völker, und was unter der Sonne Griechenlands aus neu erschafftem Kulturboden wächst, das findet seine Wertschätzung in allen Ländern der Welt. Und wenn auch schlimme Zeiten kommen sollten, Jahre des Mißwachses und der Teuerung, niemals wird dies Volk in seinem Herzen ganz arm und elend werden können; denn es hat die Schauer und Wunder einer großen, erhabenen Vergangenheit, die es hoch und heilig halten wird durch alle Zeiten.

Fortsetzung: „Die fliegenden Osterhasen.“

sagte Mama Osterhas' den Häschen in die Löffel. Rrr! Rrr! Hopps! Da fuhren die Räder des Flugzeuges auf der Hasenheide auf. Und dann stand es still. Wie die drei Hasenherzen klopften! Drüben winkte der Wald, der Bach rauschte, und die Schlüsselblumen dufteten. Ihr Menschen, wißt ihr, was Osterhasenheimat ist?

Die Kiste wurde unter dem Sitz hervorgeholt und der gütige Flieger öffnete den Deckel und sagte: „So, springt heim, Osterhäschen, aber vergeßt auch meine Kinder nicht, die keine Mutter haben!“

Die Hasen spitzen die Löffel und sahen den Mann mit klugen Augen an. Dann sprangen sie schnell heraus. Wie die langen Beine über die grüne Hasenheide flogen! Am Waldrand blieben sie nochmals stehen und machten Männchen und wackelten mit den Löffeln. Dann verschwanden sie im Walde. Der Flieger ging in die Stadt und dachte nach, was er seinen verwaisten Kindern mitbringen könnte als Ersatz für die Osterhasen. Er schritt durch die Gärten und Villen der Vorstadt. Husch! Da hüpfte ihm etwas vor die Füße! Es war ein schneeweißes Kaninchen mit rotem Näschen, das durch die offene Gartentür entschlüpft war. Er hob das Tierchen auf, damit es nicht auf die Fahrstraße gelangte. Da kam durch die Tür eine schöne Frau und bedankte sich für seine Gefälligkeit und lud ihn ein, die anderen Hasen anzusehen. Und er kam noch öfter als diesen Tag, und als er endlich nach Hause fliegen wollte, gab ihm die schöne Frau ihre schönsten drei Kaninchen mit. „Die Hasen sollen uns Glück bringen!“ sagte auch sie beim Abschied.

Schrecklich lange war diesmal der Vater ausgeblieben. Grenzenlos war der Jubel der Kinder, als die bekannte Kiste zum Hasenschloß getragen wurde, und die drei Kaninchen zum Vorschein kamen.

Der Vater aber sagte: „Kinder, die Hasen bringen uns wirklich Glück. Nächste Ostern will ich euch eine neue Mutter bringen. Und in mein Flugzeug muß als Glückszeichen ein Osterhase.“ Klein Liesel gab ihren Samtosterhasen für das lebendige Kaninchen, und der Vater stieg nie mehr ohne das Glückshäschen mit den langen Löffeln in die Lüfte. —

Nach einem Gemälde von Clara Sporleder.

Ein Frühlingstag

Wer klopfte leis an meiner Tür?
Bist, Frühling, du schon gekommen?
Nun hab' ich erwartet dich für und für
Und nicht dein Nahen vernommen.
Geschwind hinaus, ich zögre nicht,
Hinaus in Sonne, in Duft und Licht!

Viel Englein wirkten über Nacht
Den Blumenteppich der Wiese;
Die Vöglein singen, die Sonne lacht,
Die Welt gleicht dem Paradiese.
O Frühlingszeit, wie schön du bist,
Wenn leis der Himmel die Erde küßt!

Richard Zoozmann.

Bedingungen nächste Seite!

Preisausschreiben: Osterbotschaft.

Jungen und Mädel!

Da hat ein ganz Naseweiser sein Osterei schon vor dem Osterfeste verspeist. Wahllos (natürlich!) wirft er die einzelnen Teilchen der Eierschale auf seine grüne Osterwiese. Kommt unser Maler daher mit scharfem Auge! Sehen — staunen — und eine wunderfeine Entdeckung machen — das ist alles eins. Unser Maler sieht also, daß die Eierschälchen ganz prächtig bunt gefärbt sind, und daß jedes Schalenstück einen fein gepinselten Buchstaben trägt. Er macht sich an die Arbeit; und siehe: die Teile fügen sich willig in die ursprüngliche Eiform. — „Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor! Was nützt mir jetzt das schön zusammengebastelte Osterei — die Buchstaben stehen ja kunterbunt durcheinander!" — Da macht er abermals eine Entdeckung. Er verfolgt scharf die einzelnen Farbfelder und — wird an eine neue Arbeit gerufen, so daß er euch die Lösung überlassen muß.

Wie lautet die Osterbotschaft?

Die richtige Lösung ist auf einer mit einer 8-Pf.-Briefmarke beklebten Postkarte nach folgendem Muster an uns zu senden!

Vorderseite

An die

8 Pf.

„Rama-Post"

Goch (Rhld.)

Rückseite

Nach meiner Ansicht lautet die Osterbotschaft:

.....

Meine genaue Adresse ist:.....

Provinz: .....

Mein Alter ist:.....Jahre

Dasselbe Preisausschreiben erscheint auch in der „Rama-Post vom lustigen Fips" Nr. 4. — Die Preise werden natürlich nur einmal verteilt. Jedes Kind darf zu diesem Preisausschreiben nur einmal die Lösung einsenden.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung dieses Preisausschreibens gilt der

1. Mai 1929.

Für die richtige Lösung setzen wir

3000 Preise

aus. Wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise ausgesetzt sind, erfolgt die Verteilung der Preise durch Verlosung. Die glücklichen Preisträger werden sofort benachrichtigt und ihnen die Preise gleichzeitig zugestellt.

Preise:

1.	Preis	100 Mark in bar.
2.	„	75 Mark in bar.
3.	„	50 Mark in bar.
4.	„	25 Mark in bar.
5.—7.	„	je 10 Mark in bar.
8.—9.	„	je ein Sprechapparat.
10.—200.	„	je ein „Coco"-Jahrgang.
201.—500.	„	je ein schönes Kubusspiel.
501.—1000.	„	je eine Kassette „Coco"-Kinderbriefbogen oder eine Rama-Sparbüchse.
1001.—3000.	„	je ein interessantes Kalenderbuch.

Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(33. Fortsetzung.)

O weh, die Rechtschreibung!

Mit dir sind sich alle jetzigen und früheren Schüler und nicht zuletzt alle Lehrer darin einig, daß das Erlernen der deutschen Rechtschreibung unsägliche Mühe macht und sehr viel kostbare Zeit beansprucht. Trotz allen Fleißes, aller Übung wird nur selten einer diesen Stoff mit all seinen verzwickten Zweifelsfällen restlos meistern; haben doch selbst Männer, deren Beruf es ist, die zu druckenden Bücher fehlerfrei zu machen, bei freiwilligen, allerdings ausgeklügelt schwierigen Prüfungen bis zu 24 Fehler gemacht!

Und doch müssen wir die Mühe auf uns nehmen; denn man mißt der Rechtschreibung im praktischen Leben (Zeitalter der Schreibmaschine!) recht große Bedeutung bei. Je sicherer wir sie beherrschen, um so leichter werden wir im Berufsleben vorwärtskommen; denn Sicherheit und Gewandtheit in der Erledigung schriftlicher Arbeiten ermöglichen unsern Aufstieg in höhere und bessere Stellungen.

Haben wir so die Notwendigkeit eingesehen, die widerborstige Rechtschreibung mit aller Energie zu besiegen, so müssen wir doch offen sagen: sie könnte um vieles, vieles einfacher und übersichtlicher sein, ja gerade die kniffligsten Schwierigkeiten könnten leicht beseitigt werden; denn gerade diese sind erst willkürlich und launenhaft, ja oft wider alle Vernunft vor etwa 2—3 Jahrhunderten hineingebracht und dann künstlich großgezogen worden. Trotz aller Regeln ist unsere Rechtschreibung regellos; denn kaum eine Regel gilt ohne Ausnahmen, und selbst diese haben nicht selten wieder Ausnahmen. Mit dieser einzigen Regel könnten wir uns behelfen: Gib jedem Laut, den du bei richtiger hochdeutscher Aussprache hörst, das ihm zukommende Lautzeichen (Buchstaben!). Wir aber schreiben nur wenige Wörter wirklich so, wie wir sie aussprechen, z. B. Wirtin usw.

Die Schwierigkeiten kommen nun daher, 1. daß wir verschiedene Zeichen für gleiche Laute haben (f, v, ph für f; x, chs, cks, gs für ks; eu und äu; ei und ai); 2. daß ein Zeichen für verschiedene Laute gilt (ch in ach, ich, Christ, Charlotte, Achsel und sch); 3. daß Schriftzeichen dem Laut nicht entsprechen (eu für oi; x für ks; qu für kw; c für ts usw.); 4. daß fremde, überflüssige Zeichen eindrangen (y, x, c, ß, th, rh); 5. daß die früher gar nicht übliche Kennzeichnung der Dehnung oder Kürzung ganz willkürlich eingeführt, aber nicht einheitlich durchgeführt wurde. So gibt es vier (!) lange i: Lid, Lied, ihn, Vieh, drei lange o und a: mal, Ton, Mahl, ohne, Aal, Moos u. a. m.; 6. daß man ohne Grund wider und wieder, Stil und Stiel, das und daß, Mine und Miene usw. äußerlich voneinander unterschied, obgleich jedes Wortpaar auf einunddieselbe Grundform zurückgeht; 7. daß einzelne Wörter nicht — wie üblich — ihrer Abstammung entsprechend geschrieben werden (Eltern kommt von ahd. altiro = der ältere und wird überdies mit ä gesprochen! In behende steckt Hand, in greulich Greuel, also müßten wir eigentlich schreiben: behände, greul'ig usw.). Daß die amtliche Rechtschreibung manchmal auch verschiedene Schreibweisen erlaubt (z. B. Verlies und Verließ, Accent und Akzent, birschen und pirschen usw.), ist keine Erleichterung; denn man muß ja auch erst wieder lernen, welche Wörter hierzu gehören.

Bis vor etwa 300 jahren schrieb man (wie es heute noch die meisten völker tun!), auch bei uns nur die satzanfänge und die eigennamen mit großen anfangsbuchstaben. Da fiel es einem schreiber ein, dies und jenes wort durch großschreiben hervorzuheben. Sein beispiel wurde nachgeahmt, und wir schwitzen nun unter den regeln und ausnahmen für die groß- und kleinschreibung, die völlig überflüssig sind!

Du fragst dich sicher, warum nicht längst alle diese hindernisse weggeräumt sind, die das erlernen unserer rechtschreibung und somit auch die verbreitung unserer sprache außerhalb Deutschlands (Eigenname!) so sehr erschweren und so kostbare schulstunden nutzbringender arbeit entziehen. Nun, es arbeiten viele vereine darauf hin, doch stellen sich immer wieder große hindernisse in den weg. (Stelle dir einmal die begleitumstände einer solchen umgestaltung vor! Buchhandel, alles gedruckte veraltet usw.!) So bleibt zunächst nichts anderes übrig, als fleißig die geltende rechtschreibung zu erlernen; wie du dies vorteilhaft tun kannst, sollst du das nächste Mal hören.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Alaska 1898.
Bearbeitung für die Jugend von Emil Droonberg.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

In Dawson „City" am Klondyke wird der Winter erwartet, der die Goldsucher von ihren Fundplätzen zur Stadt zurückbringt. Pat Malony aus San Franzisko ist infolge eingetretener Erschöpfung beim Goldgraben frühzeitig in den Malamut-Salon zurückgekehrt. Er will den Winter über für den Wirt Klavier spielen und im Frühjahr wieder seinen Claim aufsuchen. Beim Klavierspiel packt ihn ein Hustenanfall. Peggy, die Tochter des Wirtes, rät ihm, sofort nach Franzisko zurückzukehren. Während des Gesprächs erscheint ein neuer Ankömmling in der Gaststube. Davy Evans hat einen aufsehenerregenden Goldfund am Renntierfluß gemacht und ein großes Lager entdeckt. Beim Friedensrichter hat er für Pat Malony einen Claim eintragen lassen. Dieser ist dadurch zum reichen Mann geworden. Pat Malony, der sich auf Wunsch von Evans ans Klavier gesetzt hat und zum Tanz spielte, erleidet einen neuen Anfall. Er stirbt im Beisein der übrigen Gäste. Man entdeckt in seiner Brieftasche einen Brief seiner Tochter. Der Rechtsanwalt Murphy, welcher mit dem Bankhalter Mac sonderbare Blicke tauschte, was von Peggy beobachtet wurde, übernimmt die Beantwortung des Briefes. Bald darauf bringen die amerikanischen Zeitungen die aufregendsten Nachrichten über ungeheure Goldfunde in Alaska und am Klondyke. Auf dem Dampfer „Nordstern" fahren Hunderte von Menschen in das Glücksland. Mister Escher, ein Zeitungsberichterstatter, hat als Steward auf dem Schiff Dienst genommen, um ohne besondere Unkosten ebenfalls nach dem Klondyke zu kommen. Miß Eileen Malony ist auf dem Dampfer als Geigenspielerin angestellt worden. Eine Doppelgängerin von Miß Malony tritt in Erscheinung. Als die junge Geigenkünstlerin eines Abends vor den Gästen musiziert, benimmt sich ein stiernackiger roher Bursche, den ein Bekannter von Escher bei einem vertraulichen Gespräch mit der zweiten Miß Malony belauscht hat, ihr gegenüber sehr anmaßend, wird aber von dem herbeieilenden Escher dafür gebührend bestraft. Einige Tage später entdeckt Kane, daß Lynn versucht hat, Eileens Hund zu vergiften. Durch ein geschicktes Gegenmanöver hat er aber bewirkt, daß einer von Lynns eigenen Hunden dem Versuche zum Opfer fiel. Inzwischen ist der Dampfer in Juneau angelangt. Der Aufbruch ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Nach längerem, angestrengtem Marsche ruhten sie sich am Waldsaum aus.

8. Kapitel. (11. Fortsetzung.)

Es war bitter kalt, und als die Männer die Hunde mit bloßen Händen anschirrten, waren sie gezwungen, mehrmals nach dem Feuer zurückzukehren, um die taub und gefühllos gewordenen Fingerspitzen zu wärmen. Escher schätzte die Temperatur auf über fünfzig Grad unter Null. Eine solche Luft einzuatmen, ist gefährlich, und Mrs. Paterson klagte auch bereits, daß die Lungen schmerzten, worauf Escher sie warnte, zu sprechen oder durch den Mund zu atmen.

Endlich war man zum Aufbruch fertig und die Hunde schwangen hinaus auf den Trail, die Männer an der Lenkstange und die Frauen hinter dem Schlitten herlaufend, um sich in Wärme zu bringen. Es mochte ungefähr sechs Uhr sein, aber bereits waren einige andere Schlitten in der grauen Dämmerung an ihnen vorübergeglitten.

Nach zweistündigem flotten Vorwärtskommen wurde es plötzlich dunkel, so dunkel, daß man den Trail kaum mehr sehen konnte. Es war die Dunkelheit vor dem Tagesanbruch, die nirgends sich so deutlich bemerkbar macht, wie auf dem Wintertrail in Alaska. Langsam filterte das graue Tageslicht durch die Finsternis. Man sah nicht, woher es kam, merkte auch kaum, daß es da war, bis man plötzlich überrascht die weiße Schneedecke unter den Füßen wieder zu erkennen vermochte. Gleich darauf hob sich die Gestalt des nächsten Hundes aus der Dunkelheit scharf umrissen heraus und nach einer kleinen Weile sah man das ganze Gespann. Dann kam das nahe Ufer mit seinen Hügelrücken für einen Augenblick in Sicht, verschwand wieder — tauchte zum zweiten Male auf und blieb sichtbar. Nicht lange danach wurde auch der Schattenriß der Hügelkette an dem anderen

entfernteren Ufer sichtbar und zuletzt die ganze weiße Eisfläche des allmählich sich verengenden Meeresarms.

Das war alles. Keine Sonne erhob sich über den Horizont. Das graue Licht blieb grau. Erst gegen Mittag zeigte sich die Sonne wie gestern in einem schmalen Bogen am südlichen Horizont und blinkte wie eine rotpolierte Scheibe durch das Grau.

So, mit immer der gleichen Einförmigkeit, ging die Reise weiter, bis man am späten Nachmittage des vierten Tages Skaway erreichte, im Sommer der Hafenplatz für den Klondykedistrikt.

Hier herrschte dasselbe rege Leben und Treiben, dasselbe emsige Zusammenzimmern von Block- und Bretterhäusern, mit Hilfe von ringsherum brennenden Holzstößen, wie in Juneau, wenn auch nicht in gleichem Umfange. Aber nur wenige der Reisenden hielten sich hier auf, und die es taten, waren meist solche, welche die Gelegenheit zu Geschäften irgendwelcher Art erkunden wollten. Die Goldsucher und die es werden wollten, hasteten meist sofort weiter, denn jede versäumte Stunde konnte den Verlust eines wertvollen Claims bedeuten, den ein anderer belegte.

Auch Escher und seine Reisegefährten machten nur für eine kurze Zeit hier halt, um einige kleine Einkäufe zu besorgen und sich besonders mit frischem Brot zu versehen.

Kaum eine halbe Stunde später traf auch Lynn, der Bully, mit seinem von sieben Hunden gezogenen Schlitten ein. Er mußte also auf dem Trail dicht hinter ihnen gewesen sein. Auf dem Schlitten saß eine Gestalt, die, obwohl die dicke Vermummung das nicht deutlich erkennen ließ, kaum jemand anders sein konnte als die zweite Miß Malony. An der Lenkstange, die lange Walroßpeitsche mit einem lauten „Hi-up!" über die Köpfe der Hunde hinweg durch die Luft sausen lassend, schritt ein Mann, den er wohl in Juneau als Gehilfen angeworben hatte. Der Bully selbst ging hinter dem Schlitten, und als er an Escher und seiner Reisegesellschaft vorüberkam, warf er ihnen einen frechen, zugleich aber auch scharf prüfenden Blick zu.

Der Mann an der Lenkstange schien übrigens Eileens Aufmerksamkeit zu erregen. Etwas an ihm schien ihr bekannt, wenn sie auch sein Gesicht nicht sehen konnte, da die Haube seiner Parka[1] den größten Teil verhüllte.

„Es kommt mir fast vor, als ob das der Mann ist, der mir von meinem Vater erzählt hat", sagte sie zu Escher. „Ich bin aber nicht sicher. Er hat nur den gleichen schlürfenden Gang. Und es kann ja auch gar nicht sein, denn der Mann wollte ja den nächsten Dampfer nach dem Süden benutzen. Außerdem war er reich und hätte gar keine Veranlassung gehabt, jetzt

[1] Parka = ein wasserdichter, mit Haube versehener und lose um die Schultern hängender Mantel, das gebräuchlichste Kleidungsstück auf Reisen im Norden.

Er ist dort im Hotel. Ich wollte eben hingehen, um seinen Gehilfen etwas zu fragen. Gehen Sie mit?

als irgend jemandes Gehilfe wieder nach den Goldfeldern zurückzukehren."

„Wie wäre es, wenn wir ihn fragten", entgegnete Escher. „Ich glaube auch, daß Sie sich irren, aber die Sache ist doch zu wichtig, als daß man sich nicht Gewißheit verschaffen sollte. Denn wenn es tatsächlich der Mann wäre, so möchte ich hundert gegen eins wetten, daß Lynn dabei seine Hand im Spiel hatte und daß die Mitteilungen, die der Mann Ihnen machte, falsch waren. Ich kann mir zwar nicht denken, welches Interesse Lynn daran haben kann, Sie in die Irre zu schicken, aber er ist brutal und gemein, und sucht sich wahrscheinlich für die kleine Züchtigung, die ich ihm auf dem Schiff habe zuteil werden lassen, und die ihm allerdings recht peinlich gewesen sein muß, an Ihnen, als der ganz unschuldigen Veranlassung dazu, zu rächen. Das ist zwar völlig unlogisch, aber ein geordnetes Denken dürfen Sie bei dieser Sorte von Kraftmenschen nicht voraussetzen. Außerdem scheint ihn Ihre Doppelgängerin aufgehetzt zu haben. Sie hat es Ihnen offenbar gewaltig übelgenommen, daß Sie ebenfalls Eileen Malony heißen."

Der Schlitten Lynns hatte inzwischen vor einem Trinksalon nahebei, aus dem Töne eines Grammophons herauskreischten, haltgemacht, und Lynn mit seiner Begleiterin und seinem Gehilfen waren in diesen eingetreten, während die trailmüden Hunde sich in den Schnee gestreckt hatten. Offenbar beabsichtigte er ebenfalls, nur eine ganz kurze Rast hier zu machen, da er die Hunde nicht ausschirren ließ.

„Sie sind dort in den Salon gegangen", fuhr Escher, ihnen nachblickend, fort. „Ich werde mich gleich überzeugen, ob es der Mann ist, oder ob Sie sich getäuscht haben. Wenn er es sein sollte, dann wird sich ja auch eine Gelegenheit ergeben, daß Sie noch einmal mit ihm sprechen. Einstweilen werden Sie es wohl vorziehen, nicht mit Lynn und Ihrer Doppelgängerin zusammenzutreffen. — Gehen Sie mit, Paterson?"

„Du bleibst hier!" gebot seine Frau. „Ich werde mit den Hunden nicht fertig."

Sie sagte noch etwas mehr, was Escher aber nicht hörte, denn er wurde eben von einem neuen Ankömmling angerufen. Dieser entpuppte sich als Kane, der eben mit einem vorzüglichen Hundegespann vor seinem Schlitten die Böschung vom Hafenkanal heraufkam. In seiner Begleitung befand sich noch ein anderer Mann, in welchem Escher den Fremden erkannte, mit dem Kane in Juneau vor der Postoffize ein paar Worte gewechselt hatte.

„Hallo, Kane!" rief Escher überrascht. „Dachte, Sie wären längst voraus."

„Man kommt manchmal seinem Ziele viel näher, wenn man etwas zurückbleibt", antwortete dieser in der ihm eigenen Sprechweise, die immer einen besonderen Sinn hinter seinen Worten vermuten ließ. „Haben Sie unsern Freund Lynn gesehen? Er war dicht vor mir."

„Er ist dort im Hotel. Ich wollte eben hingehen, um seinen Gehilfen etwas zu fragen. Gehen Sie mit?"

„Ich komme vielleicht später nach. Erstens habe ich hier noch etwas zu tun und dann muß ich vermeiden, daß uns Lynn zu oft beisammen sieht. Es könnte sich nämlich ereignen, daß ich Geschäfte mit ihm habe, die augenblicklich noch nicht reif sind, und da darf ich sein Mißtrauen nicht wecken. Er scheint ein Vorurteil gegen Sie zu haben."

„Roblin — —"

„Mein Name ist Kane, bitte."

„Ach so, ich vergaß. Na, es hat niemand gehört. Aber, Kane, ich wünschte, Sie sprächen sich endlich etwas deutlicher aus. Ist der Mann Lynn etwa die Veranlassung Ihrer Reise nach dem Klondyke?"

„Nein, aber manchmal läuft einem ein Reptil über den Weg, und da spiele ich dann gern den Naturforscher und beobachte seine Bewegungen und Absichten. Und das gelingt immer am besten, wenn das Reptil nicht ahnt, daß es beobachtet wird. Für jetzt ist das alles, was ich Ihnen sagen kann. Wenn Sie aber Lynn sehen, dann können Sie immer sicher sein, daß ich nicht weit davon bin. Und nun, good by, mein Junge!"

„Einen Augenblick noch."

„Was ist's?"

„Miß Malony hat Nachrichten von ihrem Vater erhalten, freilich nur indirekte. In Juneau hat ihr ein Goldgräber, der aus den Minnedosa-Bergen kam, wo er viel Gold gefunden hat, und der jetzt mit dem nächsten Dampfer nach dem Süden zurückkehren wollte, mitgeteilt, daß ihr Vater einen reichen Claim neben dem seinigen bearbeitet."

„Gratuliere!" sagte Kane trocken.

„Ich war noch nicht ganz zu Ende", wehrte Escher ab. „Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß Miß Malony jetzt, als sie Lynns Gehilfen sah, in diesem den Mann zu erkennen glaubte, der ihr die Mitteilung machte."

„Das wäre", entfuhr es Kane. „Würden Sie den Mann wiedererkennen, wenn Sie sich ihn genau ansehen könnten?" wandte er sich an diese.

„Mit Bestimmtheit wohl nicht, denn unter der Ohrenmütze und dem aufgeschlagenen Kragen seiner Pelzjacke konnte ich von seinem Gesicht nicht viel sehen. Nur sein Gang fiel mir auf. Er schlürfte so sonderbar, so wie es der Mann von Lynn auch tut."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Mutter

Backrezepte fürs Osterfest.

Osterplätzchen. 2 Eßlöffel Maismehl, ein Teelöffel Backpulver, 8 Eßlöffel Mehl, 3 Eßlöffel „Rama-Margarine butterfein", 4 Eßlöffel Korinthen, 1 Ei, Schale von einer halben Zitrone, gerieben, etwas Milch.

Man rühre die Rama und den Zucker zu Schaum, gebe das Ei hinzu, dann das Mehl, Korinthen und Zitronenschale. Wenn zu steif, gebrauche man etwas Milch. Auf einer mit Mehl bestreuten Platte rolle man den Teig 1/8 cm dick aus, schneide in runde Plättchen und backe auf einer bestrichenen Platte bei mäßiger Hitze 10 Minuten.

Korinthen-Ingwerkuchen. 3/4 Pfd. Mehl, 1/2 Pfd. Sirup; 3/4 Pfd. „Rama-Margarine butterfein", 6 Eßlöffel Korinthen, 2 Eßlöffel Sukkade, 1/4 Pfd. Zucker, 2 Eier, 1/2 Tasse Milch, 1/2 Eßlöffel gemahl. Ingwer, 1/2 Teelöffel Natron.

Man mische Ingwer und Mehl zusammen und siebe in eine Schüssel hinein, dann füge man geschnitzelte Sukkade hinzu. Dann tue man Rama, Zucker und Sirup in einen Topf, setze es unter ganz niedriges Feuer und lasse es so schmelzen, aber nicht anbrennen, dann gieße man es, wenn nur lauwarm, in das Mehl. Das Natron wird in der Milch aufgelöst, die Eier leicht mit der Gabel geschlagen und alles zusammengemischt und gut verrührt. Man gieße den Teig in eine Kastenform und backe etwa 30 bis 40 Minuten. Nach 10 Minuten verringere man die Hitze um 1/4 und lasse ihn während der letzten paar Minuten im Ofen ohne Feuer fertig backen.

Osterhörnchen mit Quarkfülle (Blätterteiggebäck). Zutaten: 1 Pfd. Mehl, 1 Pfd. „Rama butterfein", 1 Teelöffel Salz, Wasser nach Bedarf.

Zur Fülle: 1—1 1/2 Pfd Quark; 1 Ei, 100 Gramm feinen Grieß, 1/4 Pfd kleine Rosinen.

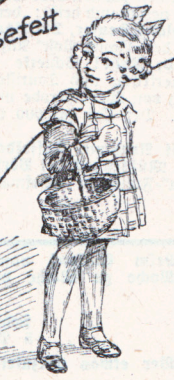
Zubereitung: Das Mehl, Salz verarbeitet man mit Wasser nach Bedarf zu einem festen Teig, den man auf bemehltem Brett gut ausmangelt, legt die „Rama" in die Mitte und schlägt die Teigplatte kuvertartig darüber, rollt es mit dem Nudelholz, läßt den Teig kaltgestellt ruhen und wiederholt dieses Verfahren dreimal. Zuletzt ausgemangelt, schneidet man davon Dreiecke, in deren Mitte man je einen Eßlöffel Quarkfülle gibt, legt sie hörnchenartig zusammen und bäckt sie mit in Milch verquirltem Ei bestrichen, bei guter Mittelhitze.

Nichts anderes...!

Nur

Palmin

das reine Cocos-Speisefett

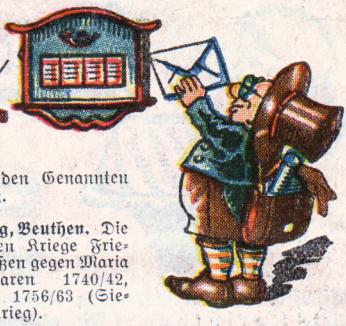


Unerreicht an
Fettgehalt, Reinheit und Güte

Palmin ist nur echt in Paketen mit der Aufschrift „Palmin" und dem Namenszug
Dr. Schlinck

Alleinige Hersteller: H. Schlinck & Cie. A.-G. Hamburg

Briefkasten



Zur Beachtung! Diejenigen Leser und Leserinnen der „Rama-Post", welche auf Grund einer Veröffentlichung n unserer Zeitung von anderen Kindern Briefmarken, „Palmin-Postkarten" oder sonstige Gegenstände im Tausch erbitten und empfangen, erinnern wir daran, daß sie zur Gegenleistung verpflichtet sind.

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Hauptlehrer Emil Bayer, Aalen (Württbg.); Heinz Nauen, Berlin O 34, Zorndorfer Str. 53; Dorothea Aschert, Stettin, Turnerstraße 18 II; Marianne Flakowski, Halle (Saale), Robert-Franz-Ring 12; Hans Küppers, M.Gladbach, Viktoriastraße 5; R. Lehfeld, L.-Niendorf, Bez. Hbg., Fritz-Reuter-Straße 5; Johann Buchner, München, Fürstenfelderstraße 17/4; Rosemarie Walter, Ummersberg (Obfr.); Gerhard Hoppe; per Adresse Otto Rostig, Berlin W 62, Burggrafenstr. 19; Fritz Mainzinger, Fürth i. B., Albrechtstraße 8; Arno Rohlmann, Köln a. Rhein, Trutzenberg 45 I; Hans - Eberhard Hecking, Krefeld, Nordstr. 135I, Rudi Zahn, Potsdam, Jägerallee 24; Hedwig Laging-Wittrock, Berlin-Lankwitz, Sibyllenstr. 2 part.; Heinz Berg, Augustwalde (Krs. Naugard), Reg.-Bez. Stettin; Herbert Matheus, Guben (N.-L.), Neustadt 29; Fritz Kröber, Karlsruhe, Karlstr. 82I; Heinz Heilemann, Bunzlau in Schles., Heilanstalt, Ärztehaus, I. Etg.; Erich Hennlein, Hildburghausen (Thür.), Bismarckstr. 15; Thea Neu, Darmstadt, Riedeselstr. 21; Georg-Horst Brantz, Meißen, Kaiserstr. 23 II.

Karl Heimor, München. N. N. ist die Abkürzung für irgendeinen Namen oder Titel, stammt vom lateinischen nomen nescio und heißt: „den Namen weiß ich nicht".

Nikolaus Heuser, Düsseldorf, Roßstr. 96 möchte mit Lesern der „Rama-Post" Ansichtskarten tauschen.

Hallo, Ruhr! Schierke ist eine preußisch-sächsische Sommerfrische und Touristenstation im Harz, liegt südwestlich von Wernigerode und 610 m über dem Meeresspiegel. Der Ort hat 900 Einwohner und ein Sanatorium.

Willi Axmann, Düsseldorf, Eisenstr. 82, und Fritz Zabel, Mühlenbeck bei Berlin, Bahnhof, wünschen mit „Rama"-Freunden Briefmarken zu tauschen. Vorherige Anfrage bei den Genannten ist zweckmäßig.

Fortbildung, Beuthen. Die drei schlesischen Kriege Friedrichs des Großen gegen Maria Theresia waren 1740/42, 1744/45 und 1756/63 (Siebenjähriger Krieg).

Anni Jägers, Krefeld-Linn. Mit der Aufführung der Märchenspiele Schneewittchen und Rotkäppchen hast du und deine Schwester euren Angehörigen und Bekannten große Freude bereitet. So ist's recht; „denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück".

Rudi Cerny, Hamburg 26, Mittelstr. 37, Helmut Skale, Forst, i. L., Kottbusser Str. Nr. 40, Annemarie Bettermann, Ruhbank (Schles.), Krs. Bolkenhain, wollen gerne mit Lesern und Leserinnen bis zu 15 Jahren alt, Briefwechsel pflegen.

Kampfbereit 19. Schwertfische schießen mit einer solchen Schnelligkeit durchs Wasser, daß sie einen Mann, gegen den sie anrennen, zu durchbohren vermögen. Sie vermögen ihre Waffe, den zugespitzten Oberkiefer, durch 35 Zentimeter dickes Eichenholz zu stoßen.

Wildfang in B. Ludwig Richter war ein Dresdener Maler und Zeichner, 1803 bis 1884; begann mit italienischen Landschaften, öffnete allmählich ganz sein warmes, humorvolles Auge für die Schönheit und liebenswürdige Heiterkeit des deutschen Landes und Volkslebens, besonders des Kindes und wurde zum volkstümlichsten deutschen Maler.

Maria. Long Island (sprich ailänd), nordamerikanische Insel, gegenüber Neuyork und durch mehrere Brücken damit verbunden; vom Festland getrennt durch den East River und den L. J. sund, eine vielbefahrene Schiffahrtsstraße (bis 40 km breit, 160 km lang); 2700 qkm, 2 Millionen Einwohner; darauf die Stadtteile von Neuyork, Brooklyn und B. J. City.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)